

# Alemannisch-Schwäbische Zuwanderung und das Aussterben des Rätoromanischen

Elia Ackermann (Universität Zürich)

---

## Abstract

*Der Artikel befasst sich mit der Aussagekraft der Toponyme für die Rekonstruktion des Sprachwechsels in der Raetoromania submersa. Einige Gebiete Liechtensteins, des Kantons St. Gallen, Vorarlbergs und Tirols besaßen teils bis zum Beginn der Neuzeit eine rätoromanische Bevölkerung. Dem Sprachwechsel gingen Jahrhunderte der Zweisprachigkeit voraus, die durch die Zuwanderung germanischsprachiger Siedler zustande kam. Unterrätien wurde dabei erst später und auf anderen Wegen germanisiert als bspw. das Schweizer Mittelland. Die Migration ist eng geknüpft an die jeweiligen Herrschaftsverhältnisse, was sich u. a. in den historischen Quellen ablesen lässt. Aber auch die modernen alemannischen Mundarten enthalten noch Hinweise auf das Ursprungsgebiet ihrer Vorfahren. Als weiterer Faktor erscheinen im 13. und 14. Jh. die Walser, die nicht überall gleich gut greifbar sind. Auch wenn sie nur vorübergehend an einem Ort siedelten, hinterließen sie oftmals linguistische Spuren.*

**Keywords:** *Kontaktlinguistik, Onomastik, Romania submersa, historischer Sprachkontakt*

---

## 1 Einleitung

Die Gebiete südlich des Bodensees wurden in den Jahren 16-15 v. u. Z. von den Truppen des *Imperium Romanum* erobert. In den folgenden Jahrhunderten etablierte sich deren Vulgärlatein als Verkehrssprache und verdrängte die angestammten vorrömischen Sprachen (vgl. WeNB 8: 44-47). Das Vulgärlatein entwickelte sich über eine urromanische Stufe zum Alträtoromanischen (Artr.), dem direkten Vorläufer des Rätoromanischen in der Schweiz. Letzteres wird heute noch gesprochen und bedeutet somit zwei Jahrtausende romanischsprachiger Kontinuität im Gebiet des heutigen Kantons Graubünden, durch welchen einige seit der Antike bedeutende Pässe über die Alpen nach Süden führen.

Das Rätoromanische hatte einst ein viel größeres Sprachgebiet als heute. Hauptzeugen dieser früheren Verbreitung sind rätoromanische Toponyme, die sich in heute deutschsprachigen Regionen befinden. Die Verteilung reicht vom Walensee in der Ostschweiz (s. Kuhn 2002) über den vorarlbergischen Walgau (s. Kispert 1959) bis in den Raum Landeck in Tirol (s. Schmid 1974). Das Gebiet bildet einen zusammenhängenden Raum, der von den Wirren der Völkerwanderung größtenteils verschont blieb und in welchem die römischen Verhältnisse – z. B. Sprache und Verwaltungsstrukturen – deshalb bis ins Frühmittelalter erhalten bleiben konnten (vgl. WeNB 8: 47 f.).

Größere Migrationsbewegungen, die schlussendlich zum Sprachwechsel vom Alträtoromanischen zum Deutschen geführt haben, setzten in diesem Gebiet erst ab der althochdeutschen Zeit ein. Hauptsächlich fanden sie im Hoch- und Spätmittelalter statt, als die Herrschaftsverhältnisse häufig wechselten. Auf diese Zeit kann in den meisten dieser Gebiete zuverlässig die endgültige Verdeutschung datiert werden. Auf den folgenden Seiten soll erläutert werden, welche Informationen zu diesem Prozess aus den alträtoromanischen Substratponymen und ihren historischen Belegen abgelesen werden können (vgl. WeNB 8: 48-52).

## 2 Sprachgeschichte

Für das bessere Verständnis der nachfolgenden Abschnitte ist es nötig, in aller Kürze einen sprachhistorischen Abriss des ehemaligen rätoromanischen Sprachgebiets zu liefern, wobei hier insbesondere auf den Kanton St. Gallen und das Rheintal fokussiert wird. Die Besiedlung der Region seit der Mittelsteinzeit (8.-7. Jahrtausend v. u. Z.) konnte archäologisch bestätigt werden (vgl. WeNB 8: 42), aber sprachliche Zeugnisse stammen erst aus der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends v. u. Z.

Antike Historiker (z. B. Strabo, *Geogr.* 4.6.8) überliefern, dass das Gebiet prähistorisch von «Kelten» und «Rät» bewohnt worden sei (vgl. WeNB 8: 44 f.), wobei diese Zuordnung nicht



Abbildung 17: Untersuchungsgebiet. Dieses erstreckt sich vom Walensee (linker Bildrand) bis nach Landeck in Tirol (rechter Bildrand). Im Norden liegt die Grenze des alträtoromanischen Sprachgebiets auf der Höhe von Rankweil im Rheintal, wo der Rhein die heutigen Landesgrenzen zwischen der Schweiz, Liechtenstein und Österreich bildet (© OpenStreetMap contributors, Lizenz: CC BY-SA 2.0).

immer korrekt ist. Toponymisch gibt es Anzeichen für mindestens eine nicht-keltische Sprache. Es handelt sich möglicherweise sogar um eine nicht-indogermanische Sprache, die bspw. mit dem Rätischen verwandt sein könnte (s. Meyer 1971; Sonderegger 1979: 219-224; Zehrer 1971).

Am Ende des 1. Jh. v.u.Z. geriet das gesamte Gebiet unter die Kontrolle des *Imperium Romanum* mit seinem damaligen Kaiser Augustus. Dies führte zu einem vollständigen Sprachwechsel, infolgedessen sich die Verkehrssprache Vulgärlatein auch als Alltagssprache etablierte (vgl. WeNB 8: 46 f.). Der regionale lateinische Dialekt entwickelte sich über die Jahrhunderte zum Alträtoromanischen, dem Vorläufer des heutigen Rätoromanischen, welches im Kanton Graubünden im östlichsten Teil der Schweiz heute noch gesprochen wird.

Im Kanton St. Gallen wurden die Gebiete nördlich des Hirschsprungs (Rüthi SG) und westlich des Walensees nach dem Untergang des Römischen Reiches im 5.-7. Jh. graduell von germanischsprachigen Siedlern kolonisiert (vgl. WeNB 8: 48 f.). Während dieser Prozess früher oftmals als kriegerische Expansion dargestellt wurde, ist eine friedliche Einwanderung über geschwächte Grenzen in entvölkertes Land viel wahrscheinlicher (vgl. Planta 1931: 95 f.; Schmid 1974: 138-141; Tiefenthaler 1968: 231).

Im ehemaligen Unterrätien begann die Verdeutschung im 9. Jh. und bewegte sich schrittweise von Norden nach Süden. Eine zweite Verdeutschungsbewegung verlief am Südufer des Walensees von Westen nach Osten. Weil diese zwei Bewegungen von unterschiedlichen alemannischen Sprachräumen ausgingen, unterscheiden sich die lokalen alemannischen Dialekte hörbar voneinander und variieren auch heute noch von einem Dorf zum nächsten. Diese Mundartgrenzen korrelieren direkt mit dem Verdeutschungszeitpunkt des jeweiligen Gebiets (vgl. WeNB 8: 61 f., 73 f.).

Im 15. Jh. war das gesamte Rheintal vom Bodensee bis nach Chur verdeutschelt. Das Alträtoromanische schimmert in St. Gallen hauptsächlich noch in Toponymen und einigen wenigen Lehnwörtern durch, welche v. a. die Landwirtschaft betreffen. Wie in mehreren Phonetik-Interviews im Rahmen des St. Galler Namenbuches klar wurde, versteht die heutige Bevölkerung i. d. R. weder das moderne Rätoromanische noch die ursprüngliche Bedeutung der überlieferten Substrattoponyme. Ein gewisses Sprachgefühl aufgrund von Allgemeinwissen und Fremdsprachenunterricht ist allerdings vorhanden, was insbesondere durchsichtige Elemente wie bspw. artr. \**cása* f. 'Haus' betrifft (vgl. Ackermann in Vorb.).

### **3 Die Toponyme als Hauptquelle**

Da wir alle im täglichen Leben Toponyme verwenden, um auf bestimmte Orte zu referieren, machen sie einen wichtigen Aspekt unseres Lebens und unserer Sprache aus. Das ist nur einer der vielen Gründe, weshalb Linguistinnen und Linguisten über die letzten Jahrhunderte

Forschung zur Toponomastik betrieben haben. Ein anderer Grund ist die Tatsache, dass viele Toponyme über Jahrhunderte oder sogar Jahrtausende belegt sind, Sprachwechsel meist überdauern und uns deshalb erlauben, die Anwesenheit von Substratsprachen zu rekonstruieren, die ansonsten keine schriftlichen Zeugnisse hinterlassen haben.

Von Norden nach Süden nimmt der Anteil an vordeutschen Toponymen immer mehr zu, je mehr man sich dem rätoromanischen Kerngebiet nähert: 6 Prozent in Grabs (CH), 8 Prozent in Buchs SG (CH), 12 Prozent in Sevelen (CH), bereits 25 Prozent in Wartau (CH), usw. (vgl. Hilty 2000: 33 f., 38 f.). Diese vordeutschen Toponyme passierten alle eine lateinische oder romanische Sprachschicht, bevor sie ins Deutsche integriert wurden, auch wenn einige auf keltische oder sogar nicht-indogermanische Etyma zurückgehen.

Die alträtoromanischen Substrattoponyme sind mit ihren historischen Belegen auch eine der Hauptquellen für ältere Sprachstufen des Rätoromanischen. Auf dessen Sprachgebiet wurden offizielle Dokumente bis in die Neuzeit fast ausschließlich auf Latein verfasst. Dabei lassen höchstens Schreibfehler durchblicken, wie die Volkssprache zur betreffenden Zeit geklungen haben könnte (vgl. WeNB 8: 58 f.).

In den heute verdeutschten Gebieten wurden die Toponyme allerdings in ihrer altertümlichen Form «eingefroren» und von jüngeren Sprachentwicklungen des Rätoromanischen ausgeschlossen. Die seither im Deutschen eingetretenen Lautwandel sind indes gut bekannt und können retrospektiv angewendet werden, um die ursprüngliche Phonologie zuverlässig zu rekonstruieren und Lautwandel sogar zu datieren: Der Name der Stadt *Konstanz* (D), [ˈxɔfʊdʌts] < lat. *Cōnstantia* zeigt die Resultate der zweiten Lautverschiebung und muss deshalb vor dem 9. Jh. ins Deutsche integriert worden sein (vgl. Sonderegger 1979: 232-240). Umgekehrt hat der Name des Dorfes *Salez* (Sennwald CH), [səˈlets] die Position des romanischen Akzents auf der Endsilbe bewahrt, und wurde deshalb erst nach dem 11. Jh. ins Deutsche integriert (WeNB 6: 515 f.). Diese Methode ist seit den Anfängen des St. Galler Namenbuches dieselbe, auch wenn sie durch die Vermehrung der Daten und den wissenschaftlichen Fortschritt laufend perfektioniert wurde.

#### **4 Die Etappen der Zuwanderung**

Bezeichnend für die alträtoromanischen Gebiete ist, dass nicht nur eine einzige deutsche Migrationswelle sie erfasst hat, sondern sich mehrere deutschsprachige Dialekte in verschiedenen Epochen über dieses Gebiet gelagert haben. Die Migrationsbewegungen sind eng an die jeweiligen Herrschaftsverhältnisse geknüpft, weshalb diese chronologisch besprochen und ihre Reichweite erläutert werden sollen. Es handelt sich somit um eine prototypische Superstrat-Situation (vgl. Bußmann 1990: 754, 756).

Die Verwaltung durch das Weströmische Reich, welche die lokale Romanität überhaupt erst begründete, endete mit dem Untergang desselbigen im 5. Jh. u. Z. Während der Völkerwanderungszeit übernahmen die Ostgoten die Kontrolle über Italien, wobei die künftigen alträtoromanischen Gebiete die Grenze nach Norden bildeten (vgl. WeNB 8: 46 f.).

Nach dem Jahr 536 gehörte das Gebiet zum Reich der Franken, die nun auch über alle Alamannen herrschten. Mehrere Gräberfelder aus dem 6.-8. Jh. zeugen von der Zuwanderung von Alamannen (vgl. WeNB 8: 49). Der Einfluss durch die fränkische Regierung war anfangs aber nur sehr oberflächlich, die Gebiete verwalteten sich noch weitgehend selbst. Das änderte sich erst im 9. Jh. mit den Reformen von Karl dem Großen, der die lokale Verwaltung ausbaute. Das Bistum Chur gehörte nicht mehr zum romanischen Mailand, sondern orientiert sich neu nach dem deutschen Mainz (vgl. Trüb 1951: 11-13).

Die fränkischen Grafen, die sich nun im alträtoromanischen Sprachgebiet niederließen, brachten auch ihren Hofstaat mit. Neben Verwandten, Bediensteten und Schreibern, die zahlreichen frühen Urkunden ihre fränkische Prägung verliehen haben, gehörten dazu sicher auch freiwillige Siedler und Abenteurer. Hier findet sich der Startpunkt für den Sprachwechsel, denn das Deutsche war fortan die Sprache der Verwaltung, des Adels und der Kirchenleute, die meist auch die Bildung übernahmen, aber auch des Handels und Verkehrs über die nun von den Franken kontrollierten Alpenpässe (vgl. WeNB 8: 49 f.). Das höhere Prestige einer Sprache gilt gemeinhin als Erklärung für Entlehnung und Sprachwechsel (vgl. Durkin 2009: 161-164).

Ab dem Jahr 916 gehörten die Gebiete zum Herzogtum Schwaben, welches für mehrere Jahrhunderte deutsche Grafen stellte, z. B. das Adelsgeschlecht der Montforter (vgl. Trüb 1951: 13 f.). Die Grafen brachten schwäbisches Personal mit, was sich auch in den Urkunden niederschlägt. Eine diesbezüglich bekannte Erscheinung ist die Graphie <au> für langes mhd. *â* (vgl. Jutz 1925: 59 f.; Camenisch 1962: 22; Erni 1976: 291), welches im Alemannischen zu *o*-Lauten mit verschiedenem Öffnungsgrad verdumpft wurde (vgl. WeNB 8: 285).

In dieser Zeit erfolgte eine weitere signifikante Zuwanderung von Deutschsprachigen, da sich schwäbisch-alemannische Merkmale auch in den ostschweizerischen Dialekten finden, die sich dadurch hörbar von anderen schweizerdeutschen Dialekten – bspw. in Bern, Zürich oder auch der Stadt St. Gallen – unterscheiden. Vielmehr zeigen die rheintalischen (rheint.) Mundarten Anklänge an die rechtsrheinischen Mundarten in Vorarlberg und die schwäbischen Mundarten, die nördlich des Bodensees gesprochen werden:

- Das auffälligste Merkmal ist wohl der Diphthongwechsel von mhd. *ei* zu rheint. *oa* [ɔə, ɔ:ə] (vgl. Jutz 1925: 86 f.) wie in mhd. *geiz* > rheint. *Goass* f. ‘Ziege’ (vgl. KSDS, Karte 89 «Geiss»).
- Ebenso auffällig ist die Diphthongierung («Brechung») des Langvokals mhd. *ê* zu rheint. *ea* [e:ə] (vgl. Berger 1913: 49-52) wie in mhd. *snê* > rheint. *Schnea* m. ‘Schnee’ (vgl. Id.

9: 1372-1380; KSDS, Karte 86 «Schnee»).

- Dehnung von Vokalen in offener Tonsilbe (vgl. Trüb 1951: 259 f.).
- Aus dem Bereich der Morphologie finden sich die Pluralendungen der Verben. Während in der östlichen Landeshälfte der Schweiz der Einheitsplural zwar der Normalfall ist, so sind die nasalhaltigen Formen schwzdt. -en, -end [-ən(d)] bezeichnend für die östlichsten Gebiete (vgl. KSDS, Karte 115 «Endungen der Verbformen»).
- Auch bei den Adverbien wird teilweise noch zwischen der Richtung unterschieden, was ansonsten nur in der südwestlichen Deutschschweiz (Freiburg, Oberwallis, Berner Oberland) belegt ist: schwzdt. usi, ussi Adv. 'hinaus' gegenüber schwzdt. use, usse Adv. 'heraus' (vgl. KSDS, Karte 110 «hinaus, heraus»).

Die Dialekte um Sargans standen wegen des Durchgangverkehrs nach Osten unter stärkerem Einfluss der alemannischen Dialekte, die heute noch westlich des Walensees gesprochen werden, und zeigen deshalb Gemeinsamkeiten mit den Dialekten von Zürich und Glarus. Im Osten grenzen die Sarganserländer Dialekte an Graubünden mit Chur als Zentrum, für welches eine starke Beeinflussung durch die (schwäbische) Schriftsprache gut bekannt ist (vgl. Hotzenköcherle 1943: 486-543; Trüb 1951: 259-263; Erni 1976: 290 f., 297-302, 306). Im Norden schließen die Dialekte von Werdenberg und Liechtenstein an das Sarganserland an, die sowohl geographisch als auch linguistisch eine Zwischenstellung zu den Dialekten des nördlichen Rheintals und Vorarlbergs einnehmen.

Im 14. und 15. Jh. ereignen sich zahlreiche Kleinkriege, die durch verschiedene schweizerische Herren aus den Kantonen Glarus, Luzern, Schwyz und Zürich geführt wurden, und auch der Grundbesitz wechselte oft. In diese Zeit fällt ebenso die endgültige Verdeutschung in den meisten alträtomanischen Gebieten (vgl. Trüb 1951: 15-18). Allfällige letzte Sprecher des Rätomanischen wurden zusätzlich durch die Pestepidemien dezimiert, die v. a. im 15. und 16. Jh. wüteten (vgl. Erni 1976: 292; Zopfi 1982: 22).

Nach dem Sprachwechsel entwickelten sich die deutschen Dialekte weiter, was sich in den Quellen ablesen lässt. Das betrifft auch die alträtomanischen Substratponyme, deren Mundartform und historischen Belege diese Lautwandel ebenfalls zeigen. Im Fall des Entwässerungsgrabens *Spiers* (Ruggell FL), [t 'ʃpɪəls], 1405 *An der Sprüss*, 1408 *vnnen an die Spürs*, 1594 *der Spürs nach*, \*1613 *Spirß*, 1667 *zwischen den Spürsen*, 1690 *an die Spührs* lässt sich die Entwicklung folgendermassen rekonstruieren (FLNB I/4: 430-432): ar. *\*tscheppáiras* Pl.f. 'Baumstümpfe, Wurzelstöcke' > *\*tscheppéras* (Monophthongierung vor *r*) > *\*tscheppérs* (Endsilbensynkope) > *\*tschpérs* (Erstsilbensynkope) > *\*tschpiérs* (Diphthongierung) > *\*t Schpiérs* (Metanalyse des deutschen Artikels) > *t Schpiüers* (Rundung) > *t Schpiüels* (Liquidwechsel, möglicherweise aufgrund von Volksetymologie nach schwzdt. *spüele(n)* 'spülen'). Nach dem Aussterben des Rätomanischen in den betreffenden Gebieten kamen als

beeinflussende Faktoren u. a. die Reformation hinzu, da gebietsweise nun auf Deutsch gepredigt wurde, aber auch die Napoleonischen Kriege, durch welche Französisch zeitweise in Mode kam und somit gewisse Graphien begünstigte (vgl. Trüb 1951: 18 f.).

## 5 Das unterschätzte Element: Die Walser

Die Walser waren in den meisten Fällen nicht direkt in die Herrschaftsverhältnisse eingebunden, da sie sich im 13. und 14. Jh. in abgelegenen Seitentälern oder den Höhenlagen niederließen. Sie sicherten sich eine juristische und politische Eigenständigkeit, da sie sich auch autark verwalteten. Es bildeten sich also Parallelgesellschaften, weshalb den Walsern sowohl von Deutschen als auch Romanen Misstrauen entgegengebracht wurde und Mischehen untersagt waren (vgl. Zopfi 1982: 22 f., 31-33).

Wie ihr Name bereits verrät, stammen die Walser aus dem Kanton Wallis, aus welchem sie in kleineren Gruppen auswanderten. Die Routen sind größtenteils bekannt (vgl. HLS, s. v. *Walser*) und verliefen u. a. über die Alpenpässe nach Graubünden, von dort aus dem Rhein entlang nach Norden bis in das nach ihnen benannte Große Walsertal in Österreich (vgl. Berchtold 2008: 13 f.) und die südlichsten Teile des bayerischen Oberallgäus (s. Rößle 2015).

Oftmals gibt es aus Überlieferungsgründen nur wenige historische Belege dafür, dass Walser an einem gewissen Ort siedelten. Trotzdem haben sie an den meisten Siedlungsorten linguistische Spuren hinterlassen: Phonologie der lokalen Dialekte, Diminutivformen auf *-elti* u. ä., spezielle Walser-Wörter im Lexikon sowie natürlich Namen. Es gibt auch walserische Flurnamen in graubündnerischen Gemeinden, die heute immer noch ganz rätoromanischsprachig sind (vgl. Zopfi 1982: 12). Viele Walsersiedlungen bestanden nur für wenige Jahre oder Generationen, da die Lebensumstände für eine ganzjährige Bewirtschaftung vielerorts schlicht zu hart waren. Während dieser zeitweiligen Anwesenheit haben die Walser also eigene Flurnamen geschaffen, aber keinen Sprachwechsel herbeigeführt.

Generell kann festgehalten werden, dass der Einfluss der Walser bei der Verdeutschung Unterrätens allgemein unterschätzt wird: Auch wenn die heutigen alemannischen Dialekte keine spezifisch walserdeutschen (wals.) Spuren mehr enthalten, so sind einige Toponyme bei der Verdeutschung zuerst durch walserischen Mund gegangen. Es handelt sich dabei meist um abgelegene Fluren oder Gebiete auf der Alpstufe, die von den Walsern typischerweise ganzjährig bewohnt wurden (vgl. Trüb 1951: 227). Da die Etymologie der Toponyme klar als rätoromanisch erwiesen ist, wurden die entsprechenden Fluren zuerst an Walser übergeben, die dann entweder wieder abwanderten oder in der lokalen alemannischen Bevölkerung aufgingen. Ein Beispiel ist die Alp *Büls* (Walenstadt SG), [pyls] < artr. *\*bügls* Pl.m. ‘Brunnen, Brunnenröge’ mit erhaltenem artr. *\*ü* (vgl. Kuhn 2002: 16 f.), was als typisch walserische

Entwicklung gilt, da artr. \*ü im Alemannischen meist zu schwzdt. *u* depalatalisiert wird (vgl. Planta 1931: 98). Die Gemeinde Walenstadt ist ansonsten nicht als Walserort bekannt.

In manchen Fällen werden die Walser in den historischen Quellen explizit erwähnt, gerade bei kleinräumigen Fluren und einzelnen Hofnamen sind die historischen Quellen aber vielfach dürftig. Hier ist der Walser-Einfluss nur ansatzweise in Toponymen erkennbar, wobei insbesondere die folgenden Erscheinungen als typisch walserisch gelten:

- Gemeinhin gilt die (anfängliche) Bewahrung von artr. \*ü < lat. *ū* als typisch walserische Entwicklung. In den späteren deutschen Dialekten kann dieses *ü* dann weiter diphthongiert oder entrundet werden (vgl. Jaufer 1970: 58, 86 f.). Die Erklärung hierfür ist, dass das Walserdeutsche zur Zeit des Sprachkontakts bereits über ein Phonem /*ü*/ verfügte, während artr. \*ü im Alemannischen normalerweise zu *u* depalatalisiert wird (vgl. Bohnenberger 1913: 62-64; Planta 1931: 98). Der *u*-Umlaut wird auch erst spät geschrieben und unterbleibt im Oberdeutschen oftmals lautgesetzlich (vgl. Boesch 1946: 94).
- In Walserdialekten bleibt mhd. *â* als solches erhalten und wird nicht zu *o* verdumpft. In der Gemeinde Wartau (CH) ist betontes langes artr. \**á* häufig als solches erhalten, was Stricker (1981: 346 f.) als Hinweis auf eine späte Verdeutschung sieht. Die Verdumpfung ist aber auch in der Gemeinde Wartau erst ab dem 15. Jh. nachzuweisen und hätte somit alle alträtromanischen Substratponyme erfassen müssen. Viel wahrscheinlicher ist also, dass die Verdumpfung aufgrund des walserischen Einflusses unterblieb, der aufgrund der langen Anwesenheit von Walsern auch noch im heutigen Dialekt deutliche Spuren hinterlassen hat. Umgekehrt bezeichnen Oswald (1967: 113) und Berchtold (2008: 34) die entsprechende Rundung in ihren Untersuchungsgebieten als walserischen Einfluss.
- Das Walserdeutsche hat in den unbetonten Silben die Vokalqualität besser bewahrt als die alemannischen Dialekte Unterrätens. Als Reduktionsvokal dominiert allerdings wals. *i* gegenüber alem. [ə, ɐ] (vgl. Bohnenberger 1913: 46 f.; Jutz 1925: 178 f.; Plangg 1962: 31). In den alträtromanischen Substratponymen betrifft das vornehmlich unbetonte Vokale vor der Tonsilbe, sei es die Erstsilbe im Betonungsmuster *a-á(-a)* oder die Zwischentonsilbe in Toponymen mit dem Betonungsmuster *à-a-á(-a)*. In einem Korpus von 111 alträtromanischen Toponymen in Unterrätien, welche die entsprechende Vokalhebung zeigen, liegen drei Viertel in Gemeinden, die auch in der heutigen Mundart noch Spuren des Walserdialekts zeigen. Die restlichen Beispiele stammen aus Gebieten, die benachbart zu solchen Walsergemeinden liegen oder für welche die zeitweilige Anwesenheit von Walsern sehr wahrscheinlich ist.
- Dazu gehört auch die Hebung der femininen Pluralendung artr. \*-as zu wals. -is (vgl. Stricker 1974: 253; Vincenz 1983: 42). Die Beispieltoponyme zu diesem Lautwandel



stammen ebenfalls zu drei Vierteln mit Sicherheit aus walserischem Siedlungsgebiet. Diese Entwicklung ist so häufig, dass sie zu Analogien führte und die Endung auch unetymologisch ausgeweitet wurde. In den alemannischen Dialekten konnte -is weiter zu [-es] gesenkt werden (vgl. Tiefenthaler 1968: 30 f., 240 f.), welches sich von alem. [-əs] immer noch durch den Öffnungsgrad unterscheidet.

- Palatalisierungen und Depalatalisierungen von Sibilanten und sibilantischen Affrikaten sind ebenfalls gehäuft an Walserorten anzutreffen: artr. \*s > wals. sch, artr. \*sch > wals. s, artr. \*ts > wals. tsch, artr. \*tsch > wals. ts (vgl. Jaufer 1970: 46 f., 75, 87).

## 6 Fazit

Der vorliegende Aufsatz skizziert den Prozess der Verdeutschung ursprünglich rätoromanischsprachiger Gebiete, wie er sich angesichts der linguistischen Analyse der Toponymie vollzogen hat. Diese bilden eine zuverlässige Quelle, wenn sie nach strengen wissenschaftlichen Gesichtspunkten ausgewertet werden. Das Gesamtbild kann durch historische und archäologische Studien vervollständigt werden.

Abschließend kann festgehalten werden, dass der Sprachwechsel in Unterrätien nicht durch umfangreiche Zuwanderung geschah. Vielmehr handelt es sich um eine klassische Superstrat-Situation, in welcher die Sprache der deutschen Elite im Alltag schlicht den größeren wirtschaftlichen Nutzen brachte.

Das wird einerseits gestützt durch die Tatsache, dass sich in den historischen Belegen der alträtoromanischen Substrattoponyme sogar die Dialekte der jeweiligen Herrscherdynastie ablesen lassen. Auch die deutschen Dialekte Unterrätians heben sich von anderen schweizerdeutsch-alemannischen Dialekten ab, indem sie – abgesehen von den Substrateinflüssen – auch deutliche Einflüsse aus dem heutigen schwäbischen Raum zeigen, aus welchem für Jahrhunderte die verwaltenden Grafen stammten.

Andererseits verschwinden die Namen der mittellosen romanischen Bauern schon vergleichsweise früh aus den Urkunden, zugunsten von germanischen Personennamen. Im 9. Jh., also kurz nach Beginn der Verdeutschung, sind 25% der Personennamen in den Urkunden von Rankweil (A) germanischer Herkunft (vgl. Tiefenthaler 1968: 3 f.). In einem churrätischen Urbar aus demselben Jahrhundert sind es gar 50% der Beamten und Lehensleute. Die romanischen Bürgergeschlechter von Chur verschwinden im 15. Jh. komplett aus den Urkunden (vgl. Erni 1976: 285-289). Die Vergabe deutscher Namen bedeutet nicht zwingend deutsche Abstammung, aber eine deutsche Identität wurde immerhin angestrebt (vgl. Trüb 1951: 257 f.).

Ein weiteres wichtiges Element bildet der soziologische Vergleich mit der Situation im heutigen Rätoromanischen, da in vielen graubündnerischen Gemeinden die Generation der

Muttersprachler überaltert und die Mehrheit der modernen Sprecher bilingual aufwächst. Diese lange Phase der Zweisprachigkeit im Alltag gab es zweifellos auch in Unterrätien, bis es sich für das Deutsche entschied (vgl. Erni 1976: 286).

## Literatur

- Ackermann, Elia. In Vorbereitung. *Der Abschluss des Jahrhundertprojekts «St. Galler Namenbuch». Rückblick auf die letzten Projektjahre.*
- Berchtold, Simone Maria. 2008. *Namenbuch des Grossen Walsertales.* Graz: Neugebauer.
- Berger, Jakob. 1913. *Die Laute der Mundarten des St. Galler Rheintals und der angrenzenden vorarlbergischen Gebiete.* Frauenfeld: Huber.
- Boesch, Bruno. 1946. *Untersuchungen zur alemannischen Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. Laut- und Formenlehre. Habilitationsschrift.* Bern: Stämpfli.
- Bohnenberger, Karl. 1913. *Die Mundart der deutschen Walliser im Heimattal und in den Außenorten.* Frauenfeld: Huber.
- Bußmann, Hadumod. 1990. *Lexikon der Sprachwissenschaft. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage.* Stuttgart: Kröner.
- Camenisch, Werner. 1962. Beiträge zur alträtoromanischen Lautlehre auf Grund romanischer Orts- und Flurnamen im Sarganserland. Zürich: Juris.
- Durkin, Philip. 2009. *The Oxford Guide to Etymology.* Oxford: Oxford University Press.
- Erni, Christian. 1976. Zur Sprachgeschichte von Chur. Vermutungen, Nachweise, Exkurse. *Bündner Monatsblatt* 11/12. 281-318.
- Hilty, Gerold. 2000. Das Zurückweichen des Rätoromanischen vom Bodensee bis Sargans (7.-14. Jahrhundert). *Annalas da la Societad Retorumantscha* 113. 29-42.
- HLS = 1998-. *Historisches Lexikon der Schweiz.* Bern: Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz. <https://hls-dhs-dss.ch/de/> [zuletzt aufgerufen am 15.04.2022].
- Hotzenköcherle, Rudolf. 1943. Bündnerische Verbalformengeographie. Ein Beitrag zur Kenntnis der Struktur der deutschbündnerischen Sprachlandschaft. In: Steiger, Arnald (Hrsg.), *Sache, Ort und Wort. Jakob Jud zum sechzigsten Geburtstag, 12. Januar 1942, Romanica Helvetica* 20, 486-543. Genève: Droz.
- Id. = *Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache.* Frauenfeld: Huber (1881-2012)/Basel: Schwabe (2015-).
- Jaufer, Reinhard. 1970. *Die romanischen Orts- und Flurnamen des Paznauntales.* Innsbruck: Institut für Romanische Philologie der Leopold-Franzens-Universität.

- Jutz, Leo. 1925. *Die Mundart von Südvorarlberg und Liechtenstein*. Heidelberg: Winter.
- Kispert, Eva. 1959. *Die rätoromanischen Flurnamen der Gemeinden Schnifis, Schlins, Röns, Düns, Dünserberg (Jagdberggemeinden). Ein Beitrag zu Vorarlbergs RAETOROMANIA ALEMANICA*. Dissertation. Leopold-Franzens-Universität Innsbruck.
- KSDS = Christen, Helen/ Glaser, Elvira/ Friedli, Matthias (Hrsg.). 2019. *Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz*. 7., verbesserte Auflage. Frauenfeld: Huber. <https://www.kleinersprachatlas.ch/download/karten> [zuletzt aufgerufen am 15.04.2022].
- Kuhn, Julia. 2002. *Die romanischen Orts- und Flurnamen von Walenstadt und Quarten/St. Gallen/Schweiz*. Innsbruck: Institut für Romanistik der Leopold-Franzens-Universität.
- Meyer, Kurt. 1971. Die geschichtlichen Nachrichten über die Räter und ihre Wohnsitze. *Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur* 10. 5-11.
- Oswald, Doris. 1967. *Rätoromanische Flurnamen im Montafon. St. Gallenkirch (Innerfratte)*. Dissertation. Leopold-Franzens-Universität Innsbruck.
- Plangg, Guntram. 1962. *Die rätoromanischen Flurnamen des Brandnertales. Beitrag zu Vorarlbergs Raetoromania Alemanica*. Innsbruck: Sprachwissenschaftliches Institut der Leopold-Franzens-Universität.
- Planta, Robert von. 1931. Über Ortsnamen, Sprach- und Landesgeschichte von Graubünden. *Revue de Linguistique Romane (RLiR)* 7. 80-100.
- RN = Planta, Robert von/ Schorta, Andrea/ Huber, Konrad. 1939-1986. *Rätisches Namenbuch. Band 1: Materialien. Band 2: Etymologien. Band 3: Die Personennamen Graubündens*. Paris: Droz/Bern: Francke.
- Rößle, Alex. 2015. Die Geschichte Gerstrubens. <http://www.gerstruben.de/geschichte.htm> [zuletzt aufgerufen am 27.08.2022].
- Schmid, Annemarie. 1974. *Die romanischen Orts- und Flurnamen im Raume Landeck*. Innsbruck: Institut für Romanische Philologie der Leopold-Franzens-Universität.
- Sonderegger, Stefan. 1979. Die Siedlungsverhältnisse Churrätens im Lichte der Namenforschung. In: Werner, Joachim/ Ewig, Eugen (Hrsg.), *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter: Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht*, 219-254. Sigmaringen: Thorbecke.
- Stricker, Hans. 1974. *Die romanischen Orts- und Flurnamen von Grabs*. Zürich: St. Galler Namenbuch.
- Stricker, Hans. 1981. *Die romanischen Orts- und Flurnamen von Wartau*. Chur: St. Galler Namenbuch.

- Tiefenthaler, Eberhard. 1968. *Die rätoromanischen Flurnamen der Gemeinden Frastanz und Nenzing*. Innsbruck: Institut für Romanische Philologie der Leopold-Franzens-Universität.
- Trüb, Rudolf. 1951. *Die Sprachlandschaft Walensee-Seeztal*. Frauenfeld: Huber.
- Vincenz, Valentin. 1983. *Die romanischen Orts- und Flurnamen von Buchs und Sevelen*. Buchs: St. Galler Namenbuch.
- WeNB = Stricker, Hans. 2017. *Werdenberger Namenbuch: Die Orts- und Flurnamen der Region Werdenberg*. 8 Bände. Zürich: Werdenberger Namenbuch.
- Zehrer, Josef. 1971. Frühe Namensschichten in Vorarlberg. In: Meid, Wolfgang/ Ölberg, Hermann M./ Schmeja, Hans (Hrsg.), *Studien zur Namenskunde und Sprachgeographie. Festschrift für Karl Finsterwalder zum 70. Geburtstag*, 83-100. Innsbruck: Institut für Vergleichende Sprachwissenschaft der Leopold-Franzens-Universität.
- Zopfi, Fritz. 1982. Die Walserinfiltration ins Sernftal seit dem Ende des 13. Jahrhunderts. *Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus* 69. 11-34.